

VON MARC WINKELMANN, HAMBURG

Es kommt nur noch selten vor, dass Ursula Caberta von Scientologen nicht gleich erkannt wird, aber neulich erst hatte sie wieder so einen Fall. Es war in der Hamburger Innenstadt, direkt nach der Arbeit. Auf der Mönckebergstraße kam ihr eine junge Frau entgegen und drückte ihr eine Scientology-Broschüre in die Hand. Das Material ist dazu gedacht, neue Mitglieder zu werben. Dass die Organisation in Hamburg keine Passanten auf der Straße ansprechen darf, daran hielt sich die Frau nicht. Caberta hätte die Ordnungswidrigkeit melden können. Doch sie beließ es dabei, sich kurz namentlich vorzustellen. Der Effekt war derselbe. Die junge Frau packte schnell ihre Sachen zusammen und verschwand. „Irgendwann habe ich auch mal Feierabend“, sagt Ursula Caberta – und muss selbst ein wenig lachen. „Offenbar haben die nur schlechte Fotos von mir.“

Das wäre erstaunlich. Immerhin ist Ursula Caberta Deutschlands profilierteste Expertin in Sachen Scientology. Seit 15 Jahren leitet sie die Hamburger „Arbeitsgruppe Scientology“, und für Mitglieder der Psycho-Sekte ist die Einrichtung der Innenbehörde so etwas wie der größte anzunehmende Feind. Mit ihm in Kontakt zu treten gilt für Mitglieder intern als Schwerverbrechen. Die Arbeitsgruppe berät Aussteiger und dokumentiert das Wirken der Organisation. Die Erkenntnisse haben dazu beigetragen, dass der Verfassungsschutz Scientology als demokratiefeindlich einstuft. Die Beobachtung läuft seit zehn Jahren.

Zudem hat sich Cabertas Gruppe über die Grenzen Hamburgs hinaus einen Namen gemacht. Zu ihrem „Schwarzbuch Scientology“, das sie morgen im Rathaus vorstellt (siehe auch die Rezension auf Seite 7), schrieb Bayerns Innenminister Günther Beckstein das Vorwort. Und vor knapp zwei Wochen begaben sich die beiden Stiefkinder der Berliner Scientology-Direktorin in Cabertas Obhut. Die 14-jährige Tochter floh mit ihrem 25-jährigen Bruder, weil sie befürchtete, in ein Scientology-Internat nach Dänemark geschickt zu werden. Beide haben inzwischen schriftlich ihren Ausstieg erklärt.

Wo die Geschwister sich aufhalten oder wie es in dem Fall weitergeht, darüber will Caberta allerdings nicht sprechen. „Kein Kommentar“, sagt sie gleich zu Beginn des Gesprächs. Sie will die beiden schützen. Sie sagt es freundlich, aber sehr bestimmt. Verglichen mit der Hektik der vergangenen Tage ist es hier, im dritten Stock des ehrwürdigen Backsteinbaus nahe der Elbe und der Speicherstadt, ungewöhnlich ruhig. Ein paar Mitarbeiter laufen vorbei, Telefone aber klingeln selten. Das war zuletzt anders. „So einen Ansturm der Presse habe ich noch nie erlebt“, sagt einer ihrer Kollegen. Ihr neues Buch und der Ausstieg der beiden Berliner Geschwister haben für Aufregung gesorgt.

Für Scientology kommt der Fall einer PR-Katastrophe gleich. Der Arbeitsgruppe in Hamburg hingegen bringt er zusätzliche Unterstützung in der Öffentlichkeit. Das ist wichtig, gerade jetzt. Im vergangenen Jahr erklärte Scientology Europa zur neuen Kampffront. Die US-Führung der Organisation ist unzufrieden mit den Erfolgen der europäischen Kollegen, also müssen wieder mehr Mitglieder gewonnen werden. Die Anfang des Jahres eröffnete Berliner Zentrale an der Otto-Suhr-Allee, 4000 Quadratmeter groß, ist ein wichtiger Baustein dieser Ex-

„Getarnte Teufel“ nennt sie die Scientologen. Ursula Caberta unterstützt Aussteiger aus der Psycho-Sekte beim Weg zurück ins Leben

Die Fluchthelferin



Bedroht, beschimpft, verehrt. Für viele, die sich von Scientology trennen wollen, ist Ursula Caberta die letzte Rettung. Malzkorn/Ullstein

pansion. Hinzu kommt, sagt Caberta, dass die Menschen schnell wieder vergessen, wie bedrohlich Scientology ist. „Ich weiß nicht, warum, aber ich habe das Gefühl, dass wir mit unserer Aufklärungsarbeit gerade wieder bei null anfangen.“ Vor sechs Jahren klang sie noch anders. „Scientology wird in Deutschland keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen“, sagte sie damals. Diese Aussage würde sie heute nicht mehr unterschreiben.

Bei der Gründung der Arbeitsgruppe war sie optimistischer. Damals, 1992, gab die Diplom-Volkswirtin und rechtspolitische Sprecherin der SPD ihr Bürgerrechtsmandat ab und begann, ihre Einrichtung aufzubauen. Drei, vier Jahre vielleicht, glaubte sie, würde es dauern, bis der Prozess abgeschlossen wäre. Analysieren und dokumentieren, die Ergebnisse den anderen Bundesländern vorstellen – damit müsste es eigentlich getan sein. Dann wüsste man, wie Scientologen ticken. Und keiner würde sich mehr zu einem Gespräch oder Test in eine „Org“ einladen lassen, wie Scientologen ihre Dependancen nennen. Aus dieser Überlegung heraus entstand auch die provisorische Bezeichnung ihrer Truppe als Arbeitsgruppe.

Nur wenige Tage nach der Eröffnung des Büros ahnte sie, dass die Aufgabe größer sein würde als erwartet. Ihre Nummer war kaum bekannt, trotzdem klingelte das Telefon ohne Unterbrechung. Scientologen und Aussteiger meldeten sich, sie wollten ihre Geschichte erzählen und von ihren Erfahrungen berichten. Und sie brachten Unterlagen vorbei, Bücher, Zertifikate, Namenslisten. Das ist heute noch so. Mancher Aussteiger packt ein paar Kisten, setzt sich ins Auto und stellt sie Ursula Caberta vor die Tür. Es ist ein symbolischer Akt, ein erster wichtiger Schritt der Abnabelung. Häufig aber reicht er nicht aus.

„Mit den Füßen draußen zu sein ist das eine. Der Kopf braucht länger“, sagt Caberta. Wie lange, das sei individuell verschieden. Es hängt von der Dosis ab, die Scientology seinen Mitgliedern verabreicht. Sie musste selbst lernen, wie die Mechanismen greifen, die aus klugen Ärzten oder glücklichen Familienvätern willige Befehlsempfänger machen. Ihre Erkenntnis: Jeder ist beeinflussbar. Irgendeinen Punkt gibt es immer, an dem Scientology durchdringt und sagt: Du bist unglücklich. Du brauchst Hilfe.

Voraussetzung für ihre Beratung ist daher vor allem eine Eigenschaft: zuhören können. Und dann begreifen, welche Probleme gelöst werden müssen. Häufig sind Mitglieder verschuldet. Sie haben ihr Einkommen und ihre Ersparnisse in die zahlreichen, kostspieligen Audittings, Lernmaterialien und Kurse gesteckt, um das versprochene Ziel zu erreichen: den erlösenden Zustand als „Operierender Thetan“, befreit von jeglichen irdischen Problemen. So wie es der 1986 verstorbene Scientology-Gründer L. Ron Hubbard erdacht hat.

Die Arbeitsgruppe steht als Mittlerin im engen Kontakt zur Handelskammer und zur Schuldnerberatung. Oder sie versucht auf dem kurzen Weg, Wohnungen zu vermitteln. Andere Hilfe kommt beispielsweise von Zeitungslesern, die von Einzelfällen erfahren und anfragen, was sie tun können. Über die Jahre ist ein Netzwerk von Helfern entstanden.

Ob und mit welchem Tempo die Arbeitsgruppe hilft, hängt einzig von den Betroffenen ab. Das sei wichtig, sagt Caberta, das könne man nicht vorher festlegen. „Manche Kontakte ziehen sich über Jahre hin. Die rufen mal an, melden sich dann plötzlich nicht mehr oder zögern lange, ob sie wirklich aussteigen sollen.“ Mitunter wissen die Mitarbeiter der Arbeitsgruppe erst nach etlichen Gesprächen, dass der erste Kontakt der Anfang des Ausstiegs war. Die Scham der Betroffenen ist in jedem Fall groß. Geduld und Offenheit sind gefragt, immer wieder.

Wie viele Scientologen tatsächlich aussteigen, ist unklar. Caberta geht davon aus, dass sich nur ein kleiner Teil der deut-

Andere Rückmeldungen gehen per Post ein. Drohbriefe und Aufforderungen, ihren Job aufzugeben, erhält Ursula Caberta regelmäßig. Beschimpft wird sie auch. Erst kürzlich hat sie zwei Strafanzeigen gegen unbekannt gestellt, weil im Internet beleidigende Äußerungen zu finden waren. Und gerade in den vergangenen Tagen versuchten Anwälte von Scientology mehrmals, die Auslieferung ihres neuen Buches zu stoppen oder zumindest einzelne Passagen streichen zu lassen. Erfollos, bisher.

Ob die Anfeindungen sie noch beeindruckten? Ursula Caberta zieht kurz an ihrer Dunhill, rauft sich die Haare und blickt ein wenig gelangweilt aus dem Fenster. Die Frage bekommt sie häufig gestellt. „Es gehört zum Job“, sagt sie schließlich. Aber natürlich sei das nicht angenehm. Einmal

schon Mitglieder – der Verfassungsschutz schätzt die Zahl auf 5000 bis 6000, Scientology spricht von bis zu 30000 – bei ihr meldet. Die Mehrheit versucht es aus eigener Kraft. Die Erfolge ihrer Arbeit liest die Arbeitsgruppe nicht an Statistiken ab, sondern zum Beispiel an durchgeföchtenen Gerichtsurteilen. In Hamburg gilt die Organisation, die sich als Kirche oder Religionsgemeinschaft ausgibt, als Gewerbebetrieb, der Geld erwirtschaftet. Eine Folge: Scientology darf, wie jedes andere Unternehmen auch, Passanten nicht auf der Straße ansprechen. Andere Urteile bestätigten das totalitäre, gegen das Grundgesetz gerichtete Wirken. Und vor dem Bundesarbeitsgericht gelang es einem ehemaligen hauptamtlichen Scientologen, Lohnforderungen gegen die Organisation durchzusetzen.

Olympische Disziplin

VON BENEDIKT VOIGT, PEKING

John Newby sucht in der Pekinger U-Bahn-Linie 1 nach einer stabilen Position. Breitbeinig stellt sich der Amerikaner in den Mittelgang, mit der linken Hand umklammert er eine Halteschleife. Mit seinem Körper versucht John Newby, seine 72-jährige Mutter zu beschützen. Es hilft nichts. Sie erleben eine Familienzusammenführung der unerwünschten Art.

Unaufhörlich drängen Menschen in die U-Bahn und pressen John Newby an seine Mutter. Sie ringt nach Luft. Weitere Fahrgäste rücken nach, eine Sicherheitskraft stopft schließlich einen überstehenden Aktenkoffer in den U-Bahn-Wagen, damit sich die Türen schließen können. „In der New Yorker U-Bahn wird auch gedrängelt“, hatte John Newbys Mutter gesagt – doch das war, bevor sie eingestiegen ist. Nun ändert sie ihre Meinung. „Das gäbe es in New York nicht“, sagt sie mühsam, „die Menschen würden die nächste Bahn nehmen.“ Den Tag des Schlangestehens hat sie sich anders vorgestellt.

Eigentlich soll am Tag des Schlangestehens gerade nicht gedrängelt werden. Er findet in Peking seit Februar an jedem 11. Tag im Monat statt, das Datum hat das neugegründete „Zivilisierungsbüro“ mit Be-

Drängeln, spucken, fluchen verboten! Wie Peking seine Bürger für 2008 erziehen will



Aufwischen! Zivilisierungsmaßnahme für Spucker in Peking. Foto: AFP

dacht gewählt: Die Einser symbolisieren zwei hintereinander stehende Menschen. Die Bevölkerung soll an diesem Tag üben, sich in U-Bahn-Stationen, an Bushaltestellen oder Einkaufszentren hintereinander anzustellen. Und nicht, wie oft im bevölkerungsreichsten Land der Erde, einen Menschenhaufen zu bilden, der Eingänge oder Schalter umlagert.

Der Tag des Schlangestehens zählt zu einer Reihe von Erziehungsmaßnahmen, die Peking vor den Olympischen Spielen ergreifen hat. Wenn die Spiele am 8. August 2008 eröffnet werden, will sich die Stadt den rund 550 000 ausländischen Besuchern und 30 000 Journalisten von ihrer besten Seite präsentieren. Dafür wird überall abgerissen und aufgebaut, doch ein Problem lässt sich nicht so einfach mit der Abrissbirne erledigen. „Es mangelt der Bevölkerung an zivilisiertem Verhalten“, hat Liu Qi, Pekings Olympia-Organisationschef, festgestellt. „Jeder Bürger sollte sich hässliche Gewohnheiten abgewöhnen.“

So sollen die Sportfans nicht mehr ihre Gegner mit dem nicht druckreifen „Pekinger Fluch“ beschimpfen, einer Verunglimpfung des weiblichen Schambeichs. Die Olympia-Organisatoren haben Lautsprecher in die Stadien montiert, um bei Bedarf solche Gesänge zu übertönen. Auch sollen die 15 Millionen Men-

schen in der chinesischen Hauptstadt bis zum nächsten Jahr lernen, auf Rolltreppen rechts zu stehen, an roten Ampeln anzuhalten und den Müll nicht auf die Straße zu schmeißen. Und vor allem sollen sie sich das Spucken abgewöhnen.

Das Spucken ist in China so weit verbreitet, dass Spötter das Geräusch, das beim Hochziehen des Speichels in den Mund entsteht, als Chinas heimliche Nationalhymne bezeichnen. Bei Olympia soll sie nicht erklingen, zumindest nicht in Peking. Dort droht nun jedem ertappten Spucker eine Strafe von 50 Yuan, umgerechnet fünf Euro. Der staatlich kontrollierte Fernsehsender CCTV zeigt reuige Sünder, die ihre feuchte Hinterlassenschaft mit Papiertaschentüchern von der Straße aufwischen müssen. Diese Bilder zählen eher zur Erziehungsmaßnahme, tatsächlich interessiert sich auf Pekings Straßen nur selten ein Polizist für einen der zahlreichen Spucker.

Mechthild Leutner kennt den Kampf gegen das Spucken. „Seit den 80er Jahren erklärt man in China der Bevölkerung, dass das Spucken unhygienisch ist“, sagt die Professorin für Sinologie an der Freien Universität Berlin. Viele Menschen im Land der Mitte hatten geglaubt, das Spucken reinige den Körper von schadhaften Flüssigkeiten. Doch die Chinesen seien kein unerzogenes Volk, sie

seien nur später dran, erklärt Mechthild Leutner: „Der Prozess der Zivilisation hat in Europa mehrere Jahrhunderte gedauert.“ Nun laufe diese Entwicklung auch in China ab. „Dort gibt es auf dem Land eine Agrargesellschaft, die hunderte Jahre alt ist, gleichzeitig schreitet die Entwicklung in den Städten rasant voran“, sagt die Sinologieprofessorin. In den Städten treffen die ländlichen Wanderarbeiter auf die Moderne – und ihre neuen Sitten.

„In Peking spielt sich ein zivilisatorischer Prozess ab, der vor hundert Jahren auch in Berlin stattgefunden hat“, sagt Mechthild Leutner, „die Olympischen Spiele beschleunigen diese Entwicklung.“

Am Tag des Schlangestehens bilden sich um kurz nach 17 Uhr in der U-Bahn-Station Jianguomen Wartereien, die auch einer Londoner Bushaltestelle zur Ehre gereichen würden. Ein Dutzend weißuniformierter Frauen ruft unaufhörlich Anweisungen in die Megafone. Wer nicht auf sie hört, wird von Sicherheitskräften auf die an der Bahnsteigkante auf-

haben Scientologen eine ehemalige Freundin aus ihrer Jugendzeit aufgespürt und sich als Detektive ausgegeben, um mehr zu erfahren. Caberta wusste nicht einmal mehr, wie die Frau heißt. Scientology fand sie trotzdem. Und vor sieben Jahren, als Caberta privat für eine Woche nach Florida flog, um Freunde zu besuchen und Scientology-Gegner zu treffen, musste sie vorzeitig wieder abreisen. Sie konnte ihr Hotelzimmer nicht mehr verlassen. Vor der Tür hatten sich Scientologen postiert und skandierten: „Nazi criminal, go back to Germany.“ „Das sind schon sehr spezielle Erfahrungen“, sagt Caberta lakonisch. In die USA fährt sie seitdem nicht mehr.

Ans Aufgeben hat sie trotz der Bedrohungen aber noch nie gedacht. Im Grunde, sagt sie, hat sich Scientology die

Arbeitsgruppe mit ihrem Verhalten selbst eingebracht. Das war schon in der Anfangszeit so, Ende der 80er, als die Fraktionen in der Hamburger Bürgerschaft erstmals ernsthaft prüften, ob die Politik aktiv werden müsse. Schon damals versuchte Scientology, offensiv Einfluss zu nehmen. „Mitglieder der Organisation nahmen bei Beratungen im Rathaus teil und bedrohten Abgeordnete.“ Einschüchtern ließ sich aber keiner – dafür war der Konsens über die Fraktionen hinweg zu groß. Aus den Untersuchungen und Ermittlungen in der Zeit ging dann 1992 die Arbeitsgruppe Scientology hervor. Und Caberta, die nach ihrem Austritt aus der SPD und einer kurzen Mitgliedschaft in der WASG heute parteilos ist, wurde gefragt, die Leitung der Einrichtung zu übernehmen.

Den politischen Konsens von damals wünscht sie sich auch heute, wenn es darum geht, Scientology zu bekämpfen. Sie fordert mehr staatliche Einrichtungen in den einzelnen Bundesländern, ideal wäre eine dem Bundesinnenminister unterstellte Abteilung. „Unsere Erfahrungen hier in Hamburg zeigen es. Wenn es mehr Anlaufstellen gäbe, würden viel mehr Mitglieder von selbst kommen, um sich beraten zu lassen oder ganz auszusteigen.“ Ein entsprechender Bericht der Enquetekommission mit Handlungsempfehlungen liegt seit neun Jahren vor. „Wenn man es politisch wollte, könnte eine bundesweite Stelle schnell geschaffen werden.“

Effektiver aber sei es, ein Verbotsverfahren gegen die Psycho-Gruppe einzuleiten. Das müsse das eigentliche Ziel sein, sagt Ursula Caberta. Das vorliegende Material reiche dafür aus. Sie tat sich lange schwer mit dieser Forderung. Öffentliche Aufklärung würde genügen, glaubte sie jahrelang. Heute sagt sie: „Scientology wird immer dreister. Wir schaffen es nicht mehr, wir müssen Scientology verbieten. Mit ihren Desinformationskampagnen gelingt es ihnen immer wieder, als getarnter Teufel im Engelskostüm aufzuerstehen.“

Nur manchmal hat sie auch Mitleid mit den Scientologen. Wenn sie ihnen beim Anwerben neuer Mitglieder begegnet, zum Beispiel. „Die meisten Mitglieder in Deutschland sind Opfer für mich. Sie geraten auf irgendeinem Weg in das System und müssen dann funktionieren.“ Der Druck sei immens. Vor allem, wenn man auf der Straße zusätzlich noch dem Feind begegnet. Die junge Frau auf der Mönckebergstraße jedenfalls wird sich Ursula Cabertas Gesicht gemerkt haben.

„Es wird nicht klappen, wir sind einfach zu viele“, sagt eine Studentin